Der Schuß.

Nach dem Russischen von P. Papenguth.

Unser Regiment stand im Dorfe***. Das Leben eines Linienoffiziers ist allbekannt: Morgens Dienst, Mittagessen beim Regimentscommandeur oder in dem elenden Wirthshause, Abends Punsch und Karten. In *** gab es keine Familien, in denen man verkehren, keine Damen, denen man den Hof machen konnte; wir versammelten uns allabendlich bei einem Kameraden, wo es nur Waffenröcke zu sehen gab. Nur ein einziger Mann gehörte unserem Kreise an, ohne Militär zu sein. Er war etwa fünfunddreißig Jahre alt, und wir betrachteten ihn schon als Greis. Seine Erfahrungen gaben ihm in unseren Augen ein großes Gewicht, seine Verschlossenheit, sein schroffer Charakter und seine böse Zunge hatten großen Einfluß auf uns junge Hitzköpfe. Sein ganzes Schicksal war in geheimnißvolles Dunkel gehüllt; er schien ein Russe zu sein und trug dabei einen fremdklingenden Namen. Früher hatte er bei den Husaren gedient und sogar angefangen, Karriere zu machen; Niemand wußte den Grund, weshalb er plötzlich seinen Abschied genommen und in unser gottverlassenes Nest übersiedelte, wo er abwechselnd ein ärmliches und verschwenderisches Leben führte; er ging stets zu Fuß, trug immer denselben fadenscheinigen schwarzen Rock, aber tagtäglich hielt er offene Tafel für alle Offiziere unseres Regiments. Obgleich nun sein Mittagessen nur aus zwei bis drei Gängen bestand, welche von seinem früheren Burschen zubereitet wurden, so floß doch dabei der Champagner stets in Strömen. Niemand kannte seine Einkünfte, sein Vermögen, Niemand wagte, danach zu fragen. Er hatte eine kleine Bibliothek, meistens militärische Schriften und Romane; er lieh sie gern unseren Kameraden aus, und nie geschah es, daß er ein Buch zurückforderte, dafür gab er auch nie ein ihm geliehenes zurück. Seine Hauptbeschäftigung war das Pistolenschießen. Alle Wände seiner Wohnung waren mit Kugeln gespickt, so daß sie aussahen wie Bienenwaben. Den einzigen Luxus seiner armseligen Wohnung bildete eine prachtvolle Pistolensammlung. Seine Fertigkeit im Schießen war geradezu unbegreiflich; wenn er es sich einfallen ließe, Jemandem die Kokarde von der Mütze herunterzuschießen, so würde Keiner im ganzen Regiment sich weigern, ihm Ziel zu stehen!

Unser Gespräch drehte sich oftmals um Duelle; Silvio (so will ich ihn hier nennen) sprach hierüber nie. Auf die Frage, ob er schon Zweikämpfe gehabt, erwiderte er trocken, daß er deren mehrere ausgefochten habe, aber Weiteres über dieselben erzählte er nicht, und man sah, daß ihm solche Gespräche unangenehm waren. Wir dachten, daß er irgend ein Opfer seiner schrecklichen Kunstfertigkeit auf dem Gewissen habe. Uebrigens fiel es Keinem von uns ein, ihn der Feigheit zu verdächtigen. Es giebt eben Leute, deren bloßes Aussehen derartige Voraussetzungen ausschließt. Ein unvorhergesehener Fall versetzte uns Alle in das größte Erstaunen.

Einstmal waren wir bei Silvio zum Mittagessen versammelt, man trank wie gewöhnlich, das heißt sehr viel; nach dem Essen machte man ein kleines Spiel, und Silvio sollte die Bank halten. Er weigerte sich lange Zeit, da er fast nie spielte, endlich ließ er sich Karten geben, legte ein Häuflein Goldstücke vor sich auf den Tisch und fing an abzuziehen. Wir umringten ihn, und bald war ein flottes Spiel im Gange.

Silvio hatte die Gewohnheit, beim Spiele stets zu schweigen, bei ihm gab es weder Streit, noch Erklärungen; wenn einer der Spieler einen Rechenfehler machte, so zahlte Silvio schweigend den Fehlbetrag oder schrieb sich den Ueberschuß an. Wir kannten dieses sehr gut und ließen ihm stets freie Hand, da er höchst ehrlich spielte. Nun war aber dieses Mal ein unlängst zu unserem Regiment versetzter junger Offizier dabei; er spielte auch und bog einmal aus Versehen eine Ecke zu viel ein. Silvio nahm die Kreide und berichtigte nach seiner Art die Rechnung. Der Offizier setzte jedenfalls einen Irrthum seitens des Anderen voraus und begann eine Erklärung. Silvio zog schweigend weiter ab. Da verlor der junge Offizier die Geduld, er ergriff die Bürste und strich das nach seiner Meinung zu viel Angeschriebene aus, Silvio nahm ruhig die Kreide und berichtigte wieder. Der vom Wein und Spiel erhitzte und durch das Gelächter der Kameraden in Wuth versetzte Offizier fühlte sich furchtbar beleidigt, er sprang auf, ergriff den schweren messingenen Leuchter und schleuderte denselben ingrimmig nach Silvios Kopfe, so daß unser Wirth nur durch eine rasche Wendung dem Wurfgeschosse ausweichen konnte. Wir waren Alle wie gelähmt. Bleich vor Aerger und mit funkelnden Augen stand Silvio auf und sagte: „Mein Herr, entfernen Sie sich augenblicklich und danken Sie Gott, daß dieses in meinem Hause geschehen!"

Wir waren keinen Augenblick über die Folgen dieses Spieles im Unklaren und sahen unseren Kameraden als bereits dem Tode geweiht an. Der Hitzkopf ging hinaus, nachdem er erklärt, daß er dem Bankhalter jede Genugthuung zu geben bereit sei. Das Spiel dauerte noch eine Weile fort, aber wir sahen ein, daß, wie die Verhältnisse lagen, unserem Wirthe an der Fortsetzung desselben herzlich wenig lag, und zogen nach Hause, unterwegs von der bald wieder frei werdenden Stelle in unserem Regiment sprechend.

Am andern Tage wollten wir in der Manege uns nach dem Schicksale unseres Kameraden erkundigen, als er in Person erschien. Wir befragten ihn und erfuhren, daß er von Silvio noch keine Nachricht habe. Das wunderte uns allgemein. Wir gingen zu Silvio und fanden ihn gerade dabei, wie er ein am Thor angeklebtes Aß mit Kugeln durchlöcherte. Er empfing uns wie gewöhnlich und erwähnte mit keinem Worte des gestrigen Vorfalles. Es vergingen drei weitere Tage, und der Offizier war noch immer am Leben. Wir fragten einander erstaunt: „Wird Silvio denn nicht fordern?" Aber er forderte nicht; er begnügte sich mit einer flüchtigen Erklärung und schloß Frieden.

Damit hatte er aber viel in unserer Meinung verloren. Feigheit ist diejenige Eigenschaft, welche junge Leute am wenigsten entschuldigen, da sie doch in der Tapferkeit die höchste Mannestugend sehen. Allmälig gerieth der unliebsame Vorfall in Vergessenheit, und Silvio gewann seinen Einfluß auf alle Kameraden wieder.

Nur ich allein konnte mich mit dem Geschehenen nicht aussöhnen. Von Natur aus romantisch veranlagt, hatte ich mich dem Manne mit der räthselhaften Vergangenheit besonders angeschlossen und sah in ihm den Helden einer geheimnißvollen Tragödie. Er liebte mich auch, denn mir allein gegenüber hielt er seine böse Zunge im Zaume, und sehr oft kam es vor, daß wir über die verschiedensten Dinge harmlos plauderten und stritten.

Nach dem beschriebenen Abend konnte ich mich von dem Gedanken nicht frei machen, daß seine Ehre verletzt und durch seinen eigenen Willen nicht wieder hergestellt war; das entfrembete mich ihm, ich konnte nicht, wie früher, mit ihm zwanglos verkehren, es genirte mich, ihn anzusehen! Silvio war viel zu klug und erfahren, um nicht mein verändertes Benehmen zu bemerken und dessen Grund zu errathen. Es schien ihn zu kränken, wenigstens glaubte ich einige Mal bei ihm ein Verlangen nach einer Unterredung mit mir wahrzunehmen, ich wich dem jedoch aus, und Silvio fing auch an, mich zu meiden. Seit der Zeit sahen wir uns sehr selten, und unsere zwanglosen Plauderstunden hatten aufgehört.

Die angeregten Residenz-Bewohner haben gar keine Ahnung von den mannigfaltigen Eindrücken, welche die Dorfbewohner z. B. an einem Posttage erleben.

Regelmäßig jeden Dienstag und Freitag erschienen alle Offiziere in unserer Regimentskanzlei; der Eine erwartete Geld, der Andere Nachrichten vom Hause, der Dritte Zeitungen. Die Postpackete wurden da geöffnet, man theilte einander verschiedene Neuigkeiten mit, und daher bot unsere Kanzlei an genannten Tagen ein überaus belebtes Bild. Silvio erhielt seine Briefe gewöhnlich durch unser Regiment und fand sich daher auch immer in der Kanzlei ein. Eines Tages bekam er ein Schreiben, welches er mit Zeichen der größten Ungeduld öffnete und es mit blitzenden Augen durchflog. Die Offiziere, jeder mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, hatten nichts bemerkt. Plötzlich sagte Silvio: „Meine Herren, gewisse Umstände erfordern meine sofortige Abreise, ich fahre heute Nacht fort; Sie werden es hoffentlich nicht ablehnen, bei mir zum letzten Male Mittag zu essen. Ich erwarte auch Sie," wandte er sich darauf an mich, „ich erwarte sie unbedingt!" Mit Mit diesen Worten ging er eilig fort; wir verabredeten uns, seinem Wunsche zu entsprechen, und gingen Jeder seiner Wege.

Zur bestimmten Stunde kam ich zu Silvio und traf dort schon unsere sämmtlichen Offiziere an. Alle seine Sachen waren bereits gepackt, es blieben nur die kahlen, zerschossenen Wände zurück. Wir setzten uns zum Essen; der Wirth schien bei sehr guter Laune zu sein, und bald war die ganze Gesellschaft heiter; die Pfropfen knallten lustig und ohne Unterlaß, die Pokale schäumten, und wir Alle wetteiferten in den herzlichsten Glückwünschen dem heute Scheidenden. Spät Abends hob man die Tafel auf. Beim Abschiede nahm Silvio meinen Arm und hielt mich auf. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen," sagte er leise. Ich blieb.

Die Gäste waren fort; wir saßen einander gegenüber und rauchten unsere Pfeifen. Silvio schien jetzt besorgt, und ich vermißte jede Spur seiner früheren Lustigkeit. Sein Gesicht war düster und bleich. Es hatte geradezu ein dämonisches Aussehen, wie er so dasaß, mit rauchendem Munde und großen, funkelnden Augen. Es vergingen einige Augenblicke, dann brach Silvio das Schweigen.

„Es kann sein, daß wir uns nie wiedersehen," sagte er mir, „vor dem Scheiden wollte ich mich mit Ihnen aussprechen. Wie Sie bemerkt haben können, mache ich mir nichts aus anderer Leute Meinung, Sie aber liebe ich, und ich fühle, daß es mir schwer fällt, von Ihnen falsch beurtheilt zu werden."

Er machte eine Pause, um seine ausgegangene Pfeife zu stopfen; ich saß mit niedergeschlagenen Augen da und schwieg.

„Es befremdete Sie," fuhr er fort, „daß ich von diesem betrunkenen Narren R. keine Genugthuung verlangte. Sie müssen doch zugeben, daß, da ich die Wahl der Waffen zu treffen hatte, sein Leben so ziemlich in meiner Hand lag, meines dagegen fast ganz sicher war; ich könnte mein Benehmen — meiner Großmuth zuschreiben, aber ich will nicht lügen. Wenn ich den R. hätte bestrafen können, ohne mein Leben überhaupt zu gefährden, so würde ich meiner Rache für nichts entsagt haben!"

Erstaunt sah ich Silvio an. Sein Geständniß hatte mich geradezu verblüfft. Er fuhr fort:

„Ja, so ist es, ich habe kein Recht, mein Leben in Gefahr zu bringen! Vor sechs Jahren bekam ich eine Ohrfeige, und mein Feind ist noch bis jetzt am Leben!"

Meine Neugierde war über alle Maßen erregt.

„Sie haben sich also nicht geschlagen?" fragte ich. „Sie wurden gehindert?"

„Ich schlug mich mit ihm," antwortete Silvio, „hier ist ein Andenken an unseren Zweikampf."

Er holte aus einer Hutschachtel eine rothe Mütze mit goldener Borte und Troddel hervor und setzte sie auf, ein Zoll über der Stirn war die Mütze von einer Kugel durchbohrt.

„Sie wissen," sprach Silvio weiter, „daß ich im *** Husarenregiment gedient habe. Meinen Charakter kennen Sie auch; ich bin es gewöhnt, eine große Rolle zu spielen. In meiner Jugend war das mein einziges Bestreben. Zu unserer Zeit war das Raufboldenthum in Mode, ich war der erste Raufbold in der Armee! Wir prahlten mit unseren Trinkgelagen; manchen wackeren Zecher habe ich unter den Tisch getrunken, selbst den berühmten Burzow, den Denis Dawidow besungen hatte! Zweikämpfe gab es in unserem Regiment fortwährend, an allen war ich bald als Zeuge, bald activ betheiligt. Meine Kameraden vergötterten mich, und die Regimentscommandeure, die sehr oft wechselten, sahen mich als ein unausrottbares Uebel an.

Ich genoß ruhig oder unruhig den Triumph meines Ruhmes. Da plötzlich wurde ein junger Mann aus reichem Hause zu unserem Regiment versetzt, seinen Namen will ich nicht nennen. Nie sah ich ein gleich glänzendes Kind des Glücks! Denken Sie sich: Jugend, Klugheit, Schönheit, vereint mit der tollsten Lustigkeit, mit der sorglosesten Tapferkeit, ein vornehmer Name, Geld, welches er ungezählt besaß und welches bei ihm nie alle wurde; stellen Sie sich nun vor, welchen Einfluß er auf seine ganze Umgebung ausüben mußte. Meine Herrschaft war erschüttert. Von meinem Ruhme angezogen, suchte er meine Freundschaft, aber ich nahm ihn sehr kühl auf, und er entfernte sich von mir ohne Bedauern. Ich fing an, ihn zu hassen. Sein Glück beim Regiment und bei Frauen brachte mich zur Verzweiflung. Ich suchte Streit mit ihm, auf meine Spottgedichte antwortete er mit dergleichen, welche stets witziger und spitziger erschienen, als die meinigen, natürlich waren seine — lustiger, denn er scherzte, während ich wüthete. Endlich kam die Katastrophe; wir waren zu einem Gutsbesitzer zum Ball eingeladen. Die Bevorzugung, welche meinem Rivalen von allen Damen und besonders von der Hausfrau, der ich den Hof machte, zu Theil wurde, brachte mich ganz von Sinnen. Ich trat zu ihm und sagte ihm eine platte Grobheit in's Ohr, er brauste auf und ohrfeigte mich, wir griffen zu den Säbeln, die Damen wurden ohnmächtig — man brachte uns auseinander. In derselben Nacht fand der Zweikampf statt.

Zur festgesetzten Stunde war ich mit meinen drei Zeugen am bestimmten Orte. Es fing schon an zu tagen. Die Sonne ging auf und sandte die ersten Strahlen auf die erwachende Erde. Ich sah ihn von Weitem, er kam zu Fuß, im Waffenrock mit Säbel, begleitet von einem Sekundanten. Wir gingen ihnen entgegen. Mein Rival näherte sich langsam, in der Hand hielt er seine mit Kirschen gefüllte Mütze. Die Zeugen maßen für uns zwölf Schritte ab. Ich sollte zuerst schießen, aber in mir kochte und tobte es, so daß ich meiner Hand nicht sicher war; um mir Zeit zum Abkühlen zu gönnen, trat ich ihm den ersten Schuß ab, mein Feind willigte nicht ein. Man ließ das Loos entscheiden, und den ersten Schuß bekam er, das beneidenswerthe Kind des Glückes! Er zielte und traf meine Mütze. Jetzt war die Reihe an mir, sein Leben war in meiner Gewalt, endlich! Ich starrte ihn forschend an, um jeden Schatten einer Unruhe zu erspähen, umsonst! Er stand vor der Pistole und suchte sich die reifsten Kirschen aus seiner Mütze heraus. Die Kerne, die er ausspuckte, flogen zu meinen Füßen. Seine Gleichgiltigkeit ließ mich überlegen. „Was nützt es," dachte ich mir, „wenn du ihm jetzt das Leben nimmst, welches für ihn gar keinen Werth zu haben scheint!" Da durchzuckte mich ein böser Gedanke. Ich senkte die Pistole. „Ich glaube, daß Sie jetzt keine Zeit zum Sterben haben," sagte ich, „Sie belieben ja zu frühstücken, ich will Sie nicht stören, ich kann warten." — „Sie stören mich gar nicht," erwiderte er, „schießen Sie nur, übrigens, wie es Ihnen beliebt; Ihren Schuß haben Sie bei mir zu gute — ich bin stets zu Ihrer Verfügung!" Ich wandte mich hierauf zu den Zeugen, erklärte ihnen, daß ich heute nicht schießen wolle, und — das Duell war zu Ende.

Ich nahm meinen Abschied und entfernte mich hierher. Seit der Zeit verging kein Tag, ohne daß ich an meine Rache gedacht.... Jetzt hat meine Stunde geschlagen.... Silvio nahm aus seiner Tasche den heute erhaltenen Brief heraus und zeigte ihn mir. Jemand (wahrscheinlich sein Vertreter) schrieb ihm aus Moskau, daß die gewisse Person im Begriffe sei, ein junges und schönes Mädchen zu heirathen.

„Sie errathen," sagte Silvio, „wer die „gewisse" Person ist. Ich reise nach Moskau. Wir wollen sehen, ob er den Tod vor seiner Hochzeit auch ebenso gleichgiltig erwarten wird wie damals mit den Kirschen!"

Mit diesen Worten sprang Silvio auf, schleuderte die rothe Mütze zur Erde und lief im Zimmer auf und ab, wie ein Tiger in seinem Käfig. Ich hatte ihm schweigend zugehört, seltsame, widersprechende Gefühle bemächtigten sich meiner....

Sein Diener kam herein und meldete, daß die Pferde fertig seien. Silvio schüttelte mir kräftig die Hand, wir umarmten uns. Er setzte sich in den Wagen, wo schon zwei Koffer lagen, einer mit seinen Pistolen, der andere mit seinen Sachen. Wir nahmen noch einmal Abschied, und in vollem Trab trugen ihn die Pferde davon.

* * *

Mehrere Jahre waren verstrichen; verschiedene Umstände hatten mich veranlaßt, den Militärdienst zu verlassen und mich der Landwirthschaft zu widmen. In einem kleinen Dörfchen, weit weg von der Kreisstadt wohnend, führte ich ein eintöniges Leben und sehnte mich oft nach dem früheren sorglosen und lustigen Stande zurück. Am schwersten fiel es mir immer, die unendlich langen Herbst- und Winterabende ganz allein zu verbringen. Alle Bücher, welche ich in der kleinen Ahnenbibliothek vorfand, kannte ich bald auswendig; ich ließ mir von der alten Haushälterin Märchen erzählen, so viele sie ihrer wußte, doch nichts konnte meine Langeweile verscheuchen. Ich versuchte es mit dem unversüßten Beerenschnaps, aber davon bekam ich Kopfschmerzen; aufrichtig gestanden, hatte ich Angst, ein Gewohnheitstrinker zu werden, wie viele von den Grundbesitzern in unserem Kreise. Nahe Nachbarn hatte ich nicht, außer zwei oder drei „Trinkern", deren Unterhaltungen für mich nichts Anziehendes hatten, da war mir die Einsamkeit doch lieber!.... Endlich kam ich auf den Einfall, meine Abende dadurch zu kürzen, daß ich recht spät Mittag aß und recht früh schlafen ging, und dieses Mittel blieb nicht ohne Wirkung, denn ich fing an, mich körperlich und geistig wohler zu fühlen....

Ungefähr vier Werst von meinem Gütchen entfernt lag das reiche Rittergut der Gräfin B**; dort wohnte für gewöhnlich nur der Verwalter, und die Gräfin selbst hatte das Gut nur einmal, im ersten Jahre nach ihrer Hochzeit, etwa einen Monat bewohnt. Da, im Frühlinge des zweiten Jahres meines Eremitenlebens, verbreitete sich die Nachricht, daß die gräfliche Familie im Sommer ihr Gut besuchen werde, und wirklich kamen sie Anfangs Juni.

Die Ankunft eines reichen Nachbars ist gewöhnlich ein epochemachendes Ereigniß für die ganze Umgegend. Die Gutsbesitzer, wie auch ihr Haus- und Hofgesinde sprechen und streiten über solch ein Ereigniß ganze zwei Monate vorher und ganze drei Jahre später. Was mich anbelangt, so hatte die Ankunft der jungen und, wie man sich erzählte, wunderbar schönen Nachbarin einen großen Eindruck auf mich gemacht; ich brannte förmlich darauf, sie zu sehen, und den ersten Sonntag-Nachmittag nach ihrer Ankunft machte ich mich auf den Weg, um den gräflichen Herrschaften meine Aufwartung als nächster Nachbar und allerunterthänigster Diener zu machen.

Ein Lakai führte mich in das Kabinet des Grafen und ging selbst, um mich anzumelden. Das geräumige Zimmer war mit dem größten Luxus ausgestattet; an den Wänden standen Bücherschränke und auf denselben Büsten von Bronze; überall Marmor, Spiegel und kostbares Porzellan; die Diele war mit grünem Tuch beschlagen und mit prachtvollen Teppichen bedeckt. In meiner armseligen Wohnung war ich längst von all dem Luxus entwöhnt; kein Wunder, daß ich mir jetzt vorkam wie ein Bittsteller aus der Provinz beim allmächtigen Minister. Die Thür öffnete sich; ein schöner Mann von etwa 32 Jahren kam lebhaft auf mich zu und begrüßte mich freundlich und liebenswürdig. Ich faßte Muth und fing an, mich vorzustellen, aber er unterbrach mich und verwickelte mich in ein Gespräch, nachdem er mich zum Sitzen genöthigt hatte. Ich begann aufzuthauen, als plötzlich auch die Gräfin hereintrat. Es war wirklich gar nicht übertrieben, was man sich von ihr erzählte, denn sie war eine vollendete Schönheit. Der Graf stellte mich vor; ich wollte unbefangen erscheinen, aber fühlte mich sehr befangen und wurde einsilbig; um mir Zeit zum Sammeln zu geben, begannen die Beiden ein vertrauliches Gespräch, als wenn sie mich als alten Bekannten und guten Freund betrachteten.

Unterdessen ging ich im Zimmer umher und besah die Bücher und Bilder. Von Bildern bin ich kein großer Kenner, aber eines fesselte meine Aufmerksamkeit. Es war eine Landschaft aus der Schweiz, aber was mich anzog, war nicht die Landschaft selbst, sondern der Umstand, daß dieses Bild von zwei Kugeln durchbohrt war, welche Kugeln auf einander saßen. „Das war ein guter Schuß," wandte ich mich zum Grafen. — „Ja," antwortete er, „ein sehr merkwürdiger Schuß. Schießen Sie gut?" fragte er dann. „Ziemlich gut," versetzte ich erfreut, ein mir nahe stehendes Thema gefunden zu haben, „auf dreißig Schritt fehle ich eine Karte nicht, natürlich aus bekannten Pistolen." — „Wirklich," sagte darauf die Gräfin erstaunt, „Und Du, mein Freund, würdest Du eine Karte auf dreißig Schritt treffen?" — „Wir können's mal versuchen," sprach der Graf, „früher habe ich gut geschossen, aber nun sind es wohl schon vier Jahre, daß ich keine Pistole in der Hand gehabt." — „Ja, Herr Graf, dann gehe ich jede Wette ein, daß Sie die Karte auch auf zwanzig Schritt nicht treffen.— Die Pistole erfordert tägliche Uebung, das weiß ich aus eigener Erfahrung. In unserem Regimente war ich einer der besten Schützen. Einmal traf es sich, daß ich einen ganzen Monat nicht geübt hatte — und was meinen Sie, Herr Graf, was nachher geschah? Beim ersten Schießen fehlte ich eine Flasche auf zwanzig Schritt viermal hinter einander! Wir hatten damals einen Rittmeister, einen Witzbold und Spaßvogel; der war beim fatalen Schießen anwesend und meinte: Ja, Brüderchen, man sieht deutlich, daß Dir das Herz fehlt, eine Flasche zu zerschlagen! Nein, Herr Graf, die Uebung darf man nicht unterlassen, sonst ist man seines Schusses nie sicher. Der beste Schütze, den ich je gekannt, schoß jeden Tag wenigstens dreimal vor dem Mittag. Das war bei ihm schon Regel, gerade wie ein Schnaps vor dem Essen." Der Graf und die Gräfin waren sichtlich erfreut, daß ich gesprächig geworden war. — „Und wie schoß er?" fragte mich der Graf. — „Nun so, zum Beispiel: sieht er an der Wand eine Fliege sitzen — Sie lachen, Frau Gräfin? Bei Gott, wahr ist es! Sieht er eine Fliege und ruft gleich: Kuska, die Pistole! Kuska bringt ihm eine geladene Pistole. Er schießt und drückt die Fliege in die Wand!" — „Merkwürdig," sprach der Graf, „und wie hieß der Mann?" — „Silvio...." — „Silvio!" rief jetzt der Graf, indem er von seinem Sitze aufsprang. „Sie kannten Silvio?" — „Wie sollte ich ihn nicht kennen, Herr Graf, waren wir doch Freunde; in unserm Regiment war er wie ein Kamerad aufgenommen; aber es sind schon fünf Jahre verstrichen, ohne daß ich von ihm etwas gehört. Also haben Sie ihn auch gekannt?" — „Ja, ich habe ihn sehr gut gekannt. Und hat er Ihnen vielleicht eine sonderbare Geschichte erzählt...." — „Etwa über eine Ohrfeige, die er von einem Taugenichts auf einem Balle erhalten?" — „Hat er Ihnen auch den Namen dieses Taugenichts mitgetheilt?" — „Nein, das hat er nicht!.... Ach, Herr Graf," fuhr ich fort, die Wahrheit errathend: „verzeihen Sie, ich wußte nicht.... waren Sie es nun?" — „Ja, ich war es," sagte der Graf verwirrt, „und das zerschossene Bild ist ein Andenken an unsere letzte Begegnung." — „Ach, lieber Freund," bat ihn die Gräfin: „bitte, erzähle es nicht, ich bekomme schreckliche Angst, wenn ich zuhöre." — „Nein," sprach ihr Gatte, „ich werde Alles erzählen: er weiß, daß ich seinen Freund beleidigt habe, er soll auch erfahren, wie Silvio sich gerächt hat. Hören Sie zu!" Und der Graf erzählte mir Folgendes:

„Vor fünf Jahren war unsere Hochzeit. Den ersten Monat verlebten wir hier, in diesem Dorfe. Diesem Hause hier verdanke ich die besten Stunden meines Lebens und eine der schwersten Erinnerungen!"

Eines Abends ritten wir mit meiner Frau spazieren; das Pferd meiner Frau wurde störrig — sie erschrak, gab mir das Pferd ab und ging zu Fuß nach Hause. Ich ritt voraus. Auf dem Hofe sah ich einen Postwagen; man meldete mir, daß in meinem Kabinet ein Mann sitze, der seinen Namen nicht habe nennen wollen, sondern nur angegeben hatte, mich sprechen zu müssen. Ich ging hinein und sah in der bereits dunklen Stube den Mann neben einem Fenster stehen. Ich trat an ihn heran und sah ihm in's Gesicht — er aber fragte mich mit zitternder Stimme: „Erkennst Du mich, Graf?" — „Silvio," rief ich, und ich gestehe, daß ich damals fühlte, wie meine Haare auf dem Kopfe sich sträubten. „Ich bin es," antwortete er, „ich habe einen Schuß bei Dir gut — ich bin gekommen, um meine Pistole zu entladen, bist Du bereit?"

Die Pistole steckte in seinem Gürtel. Ich maß zwölf Schritte ab, stellte mich in den Winkel da und bat ihn, schnell zu schießen, noch bevor meine Frau heimgekommen. Er zauderte; dann verlangte er Licht. Man brachte Licht. Ich verschloß die Thür und befahl, daß man uns allein lasse; hierauf bat ich ihn wieder, zu schießen. Er nahm die Pistole heraus und zielte.... Ich zählte die Sekunden.... Ich dachte an sie.... Es verging eine schreckliche Minute! Silvio senkte den Arm. „Es thut mir leid," sprach er, „daß die Pistole nicht mit Kirschkernern geladen ist, eine Kugel ist schwer! Es scheint mir aber, daß hier kein Zweikampf, sondern ein Mord stattfinden soll, ich bin es nicht gewöhnt, auf einen Wehrlosen zu schießen. Fangen wir von Neuem an und lassen wir das Loos entscheiden, wer zuerst zu schießen hat." Mein Kopf schwindelte.... Ich glaube, daß ich mich anfangs weigerte.... Dann luden wir noch eine Pistole, drehten zwei Zettel zusammen, und er legte beide in die rothe, einst von mir durchschossene Mütze. Ich zog wieder die erste Nummer. „Du hast verteufeltes Glück, Graf," sagte er mir mit einem Spott, den ich nie vergessen werde. Ich verstehe nicht, wie mir zu Muthe war, und wie er mich dazu zu bringen vermochte, daß ich schoß. Ich feuerte meine Pistole ab und traf dieses Bild." Der Graf wies auf die zerschossene Landschaft; sein Gesicht glühte, seine Hände zitterten, die Gräfin war weiß wie das Tuch, welches sie in der Hand hielt. „Ja, ich schoß," fuhr der Graf in seiner Erzählung fort, „und Gott sei es gedankt, ich fehlte ihn, hierauf hob Silvio seine Pistole und zielte auf mich. Da wurde die Thür aufgerissen, und meine Frau stürzte auf mich zu. Ihre Anwesenheit brachte mich zur Besinnung.

„Meine Liebe," sagte ich, „siehst Du denn nicht, daß wir spaßen? Weshalb ängstigst Du Dich? Geh, trink ein Glas Wasser und komme wieder zurück; ich werde Dir dann meinen alten Freund vorstellen." Marie glaubte noch immer nicht, sie wandte sich an Silvio und fragte: „Sagen Sie, ist es wahr, was mein Mann spricht? Ist es wahr, daß Ihr nur Spaß treibt?" — „Er spaßt immer, Gräfin," antwortete Silvio, „einstmals hat er mich zum Spaß geohrfeigt, spaßend hat er diese Mütze auf meinem Kopfe durchschossen, und im Spaß hat er eben an mir vorbeigeschossen, jetzt aber habe ich Verlangen bekommen, zu spaßen!" Mit diesen Worten richtete er seine Pistole auf mich — in ihrer Gegenwart! Marie warf sich ihm zu Füßen. „Stehe auf, Marie, schäme Dich," rief ich voll Wuth, „und Sie, mein Herr, hören Sie auf, eine arme Frau zu verhöhnen. Werden Sie schießen oder nicht?" — „Ich werde nicht schießen," sprach Silvio, „jetzt bin ich schon zufrieden, ich sah Deine Verwirrung, Deine Angst, ich habe Dich gezwungen, auf mich zu schießen — ich habe genug. Du wirst meiner gedenken! Ich überlasse Dich Deinem Gewissen." Nach diesen Worten ging er hinaus, blieb an der Thür stehen, blickte auf das von mir getroffene Bild, schoß darauf, ohne zu zielen, und verschwand. Ehe ich zu mir kam, war er wieder in seinen Wagen gestiegen, und fort war er!"

Der Graf hatte geendet. Auf diese Weise also erfuhr ich das Ende der Geschichte, deren Anfang mich damals so wunderlich berührt hatte! Den Helden der Geschichte habe ich nie wiedergesehen. Man erzählte, daß Silvio während des Aufstandes von Alexander Ypsilanti eine Partie Etheristen befehligt und in der Schlacht bei Sculjany gefallen sei.

Wie ich Rubinstein kennen lernte.

Von Franz Fr[illegible]dberg.

Eines Abends begleitete ich Moritz Käßmayer, den namentlich durch das Udel-Quartett auch in Berlin bekannt gewordenen Componisten, zur Bahn. Er wollte zu seiner Familie, die auf dem Lande wohnte. Wie wir in's Wartezimmer eintreten, hören wir eine Stimme hinter uns—sie klang ungefähr wie Sonnenthal, wenn er hustet— „Käßmayer, Käßmayer!" „Rubinstein!" schreit Käßmayer augenblicklich, und als wir uns umkehren, stehen wir vor Anton Rubinstein. „Schön, daß Ihr da seid, Käßmayer", rief er ärgerlich, „ich langweile mich fürchterlich!" Und nun erzählte er uns, er wollte nach Prag, in seinem Hotel aber hatte er sich consequent geirrt und anstatt Prag Budapest gesagt, worauf er natürlich zum Zuge nach Budapest befördert wurde. Als er sein Billet nach Prag lösen wollte, erfuhr er, daß dieser Zug drei Stunden später abging. Nun saß er fest und wußte nicht, wie die Zeit bis dahin todtzuschlagen. „Da Ihr aber hier seid, wollen wir einstweilen einen Tarok machen." Er hatte dieses spezifisch österreichische Kartenspiel in Wien erlernt und sogleich eine Leidenschaft dafür gefaßt.

„Mein Zug geht ja bald", wendete Käßmayer ein.

„Macht nix, Ihr könnt mit dem nächsten Zug fahren."

Schön, wir gingen in's nächstliegende Cafehaus und fingen an, zu tarokiren. Nach ungefähr einer halben Stunde erhob sich Käßmayer: „Nun kann ich aber nicht mehr, mein letzter Zug geht."

„Nein, nein" bat Rubinstein, „Ihr müßt hier bleiben, Käßmayer, Ihr dürft nicht fort!"

„Aber lieber Freund, ich komme ja sonst nicht nach Hause."

„Schadet nicht, Ihr könnt morgen fahren, Ihr seid noch jung, Ihr könnt morgen nach Hause!" Welche Argumente Käßmayer auch vorbringen mochte, er blieb immer dabei: „Ihr seid noch jung, Ihr könnt morgen nach Hause." Wenn aber ein Rubinstein bittet, giebt's keinen Widerstand, und Käßmayer blieb. Nicht lange darauf kam für Rubinstein die Abfahrtszeit. Freund Anton war aber nicht vom Fleck zu bringen. „Noch eine Runde", bat er, „nur noch eine Runde", so lange, bis der Zug richtig ohne ihn abging. „Nitschewo", meinte er gleichgiltig, „können warten in Prag, werden nicht dran sterben."

Wir spielten weiter, bis das Cafe geschlossen wurde. Die Leidenschaft Rubinstein's war aber einmal entfacht und da war kein Halten mehr. Wir mußten mit ihm in sein Hotel zurück, wo er ein splendides Souper, begleitet von einem Dutzend Flaschen Champagner, auffahren ließ, und wir setzten den Tarok fort.

Interessant war die Spielweise Rubinstein's zu beobachten. Er sann über jede Karte nach, als gelte es, eine neue Oper zu componiren. War seine Karte aber doch nicht die richtige, dann schlug er mit mächtiger Faust auf den Tisch, daß die Fenster klirrten, wobei er so eigenthümlich verschluckte Sätze von sich gab, „wie dumm, ich bin schrecklich dumm, Du lernst es nie", untermengt mit russischen Flüchen.

Um sechs Uhr des Morgens ging der nächste Zug nach Prag. Wir drangen jetzt ernstlich in ihn, worauf er widerstrebend nachgab.

Sein Leichtsinn hat sich furchtbar an ihm gerächt, er verlor 96 Gulden. „Das Souper mit inbegriffen", meinte er mit komisch-tragischer Miene, „macht das mindestens eine halbe Concerteinnahme in der Provinz."

Wir brachten ihn zur Bahn. Als sich der Zug in Bewegung setzte, beugte er sich weit aus dem Coupeefenster heraus und rief uns fröhlich zu:

„Kinder, wenn Ihr wieder einmal etwas Kleingeld braucht, so schreibt mir!"

— Betrachtung. „Merkwürdig Wenn die Frauen eine Niederlage erlitten haben, ziehen sich die Männer zurück."

Für die Küche.

Kalbskopfsuppe. Ein halber oder ganzer, sauber geputzter Kalbskopf wird mehrere Stunden gewässert, dann in Wasser mit Salz drei Stunden gekocht. Einige Möhren, Porree, Sellerie werden in kleine Stücke zerschnitten und in die Brühe gethan, ebenso thut man zwei mit etlichen Nelken besteckte Zwiebeln, ein Kräuterbündelchen, einige Pfefferkörner hinzu, verkocht die Brühe eine Stunde damit und gießt sie durch ein Sieb. Nun zerläßt man etwas Butter, rührt drei Eßlöffel Mehl hinein, löst die Mehlschwitze mit Brühe auf und giebt es zur Suppe. Das Fleisch des Kopfes wird in Streifchen geschnitten, in die Terrine gethan und die kochende Suppe darauf gegossen.

Parmesan-Klößchen zu Suppe. Eine Unze altbackenes, geschältes Weißbrod wird in kleine Würfel geschnitten und mit zwei Unzen Butter, einigen Löffeln heißer Bouillon aus Fleisch-Extrakt, einer Messerspitze gestoßener Muskatblüthe und Salz so lange auf gelindem Feuer verrührt, bis die Masse sich von der Kasserolle loslöst. Nachdem sie etwas abgekühlt ist, mischt man zwei ganze Eier, zwei bis drei Dotter, den Schnee von dem Weißen der Eier, zuletzt zwei Unzen geriebenen Parmesankäse dazu, sticht mit einem in kochende Brühe getauchten Löffel von dem Teig kleine Klöße, läßt sie in Bouillon gar kochen und gibt die Suppe auf.

Boeuf à la Mode. Man nimmt je nach Bedarf vier bis sechs Pfund schönes altschlachtenes Ochsenfleisch vom Schwanzstück oder das sogenannte Blumenstück, klopft es tüchtig, wäscht es, spickt es mit einer großen Spicknadel mit ziemlich dickem Speck, schnürt es mit einem Bindfaden, damit das Fleisch dicht beisammen und auf diese Art saftiger bleibt, und reibt es mit Salz und Pfeffer ein. Dann belegt man den Boden eines tiefen Kasserolls mit Speckscheiben, etwas geschnittenem Wurzelwerk, einem Lorbeerblatt und einem Stückchen Brodrinde, gießt halb Roth- oder Weißwein und halb Fleischbrühe oder Wasser darüber, daß das Fleisch damit bedeckt ist, deckt es fest zu und läßt es vier bis fünf Stunden langsam dämpfen, indem man es zwei- bis dreimal umwendet, aber nach jedem Mal wieder rasch zudeckt. Wenn es ganz mürbe ist, nimmt man es aus der Brühe, verdickt dieselbe, welche kurz und kräftig sein muß, mit etwas lichtbrauner Buttermehlschwitze, entfettet sie, seiht sie durch und richtet die Hälfte über das zierlich aufgeschnittene Fleisch an, die übrige Brühe gibt man nebenbei in einer Sauciere und servirt Schmorkartöffelchen, Makkaroni oder dergleichen dazu.

Epigramm von Hühnern. Von zwei bis drei jungen, fleischigen Hühnern löst man die Brüste und die Keulen aus, trennt die Haut von ersteren, spickt sie und dünstet sie kurz vor dem Anrichten mit etwas Butter in Bouillon aus Liebig's Fleisch-Extrakt. Die Keulen dagegen kocht man mit den Gerippen, Salz, Wurzelwerk und einer Zwiebel langsam weich, entfernt die Haut, entfettet die durchgeseihte Brühe und macht sie mit einer Mehlschwitze und einem Glase Weißwein dick, legirt sie mit einigen Eidottern, läßt sie erkalten, taucht die Keulen hinein, läßt sie abtropfen, wendet sie in geriebener Semmel, die mit geriebenem Parmesankäse vermischt ist, und bäckt sie mit Schwitzbutter hellbraun. Beim Anrichten füllt man in die Mitte der Schüssel ein feines Ragout von Kalbsmilch, Ochsengaumen, Champignons, kleinen Klößchen, belegt dasselbe mit den gedünsteten Hühnerbrüsten und den gebackenen Keulen und garnirt den Rand mit Blätterteig-Fleurons.

Garnelenbrötchen. Man reibt von acht einen Tag alten Milchbrötchen die Rinde ab und schneidet sie der Länge nach in der Mitte durch, worauf man behutsam soviel von den Krumen entfernt, daß nur noch ein dünner Rand bleibt. Man röstet die ausgehöhlten Brötchen und bestreicht sie dann innen mit Kräuterbutter. Genügend Garnelen, daß sie zur Füllung der Brötchen reichen, schält man aus, mischt sie mit einer dicken Kräutermayonnaise und richtet die Brotkrusten damit hoch gefüllt auf einer mit Kresse belegten Schüssel an. Die Oberfläche der Garnelenbrötchen wird noch mit Kapern und gewiegter Petersilie bestreut. Wenn man Geflügel-, Kalbsbraten- oder Fischreste hat, kann man diese ebenso wie die Garnelen zum Füllen solcher Brötchen verwenden, oder auch, wenn sie nur sehr geringfügig sind, mit Garnelen mischen.

Caviarsalat. Zehn bis zwölf Unzen ganz frischer, nicht sehr salziger Caviar wird in einem Porzellanmörser so lange immer nach einer Seite gerieben, bis er grauweiß aussieht und so fein ist, daß er sich durch ein Haarsieb treiben läßt. Hierzu kommt sodann: zwei Eßlöffel Tafelöl, der Saft zweier Citronen und zwei fein geriebene Zwiebelchen. Nun wird dies zusammen wieder nach einer Seite hin gerieben, so daß es eine dicke weiße Masse gibt. Nun hat man sechs in der Schale gekochte und in feine längliche Streifen geschnittene Kartoffeln und ebensoviele hartgekochte Eier, in gleicher Weise geschnitten, bereit stehen, über die obige Sauce gegossen wird. Auch dieser Salat muß mehrere Stunden ziehen, da man ihn nicht mengen darf.

— Der Erzprotz. Juwelier (nachdem er eine Anzahl Brillanten zur Auswahl vorgelegt hat): „Nun, Herr Commercienrath, wer die Wahl hat, hat auch die Qual." — Commercienrath: „Packen Sie mir alles ein — hab' keine Qual nöthig!"